

# Zwischenruf

## Butter bei die Fische!

Prima – alle ziehen an einem Strang. Erstmals haben die großen deutschen Wissenschaftsorganisationen, vom Wissenschaftsrat bis zur Deutschen Forschungsgemeinschaft, eine „Offensive für Chancengleichheit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern“ ausgerufen.

### Die Autorin



Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D., ist Direktorin des IAB.

### Für weitere Informationen

[jutta.allmendinger@iab.de](mailto:jutta.allmendinger@iab.de)

In der Wissenschaft müssten Frauen deutlich an Bedeutung gewinnen, „da hier ein wichtiges ungenutztes Potenzial für unsere künftige Leistungsfähigkeit liegt“, ist zu lesen. Gut gebrüllt! Aber wie konkret sind die geforderten Maßnahmen der „Offensive“?

Der Anteil der Frauen in Entscheidungs- und Führungspositionen soll entsprechend dem jeweiligen Anteil an habilitierten Wissenschaftlerinnen „deutlich“ gesteigert werden. Was heißt das? Schon seit Jahren lassen alle Wissenschaftsorganisationen deutliche Verbesserungen melden. So nannten sie Steigerungen um einen halben Prozentpunkt pro Jahr. Aus 3 Professorinnen zu 97 Professoren (C4, 1990) wurden so 9 zu 91 (2004). Bei Fortsetzung der Halbprozentsschritte wäre das Gleichgewicht etwa um das Jahr 2090 erreicht.

Und warum wird der Übergang von der Habilitation zur Professur als entscheidend betrachtet? Alle Statistiken belegen, dass dort das Problem nicht liegt. In den Sprach- und Kulturwissenschaften finden wir 68 Prozent Frauen unter den Absolventen, bei den Promotionen 40 Prozent, bei den Habilitationen 30 Prozent, bei den Professuren 20 Prozent. Der freie Fall passiert nach dem Hochschulabschluss, nicht zwischen Habilitation und Professur.

Zu „konkreten Maßnahmen“ der Offensive zählen die „weitere Etablierung familiengerechter Arbeitszeiten und Rahmenbedingungen sowie die Einrichtung von Dual Career Programmen“. Ich höre noch die Nobelpreisträgerin

Christiane Nüsslein-Volhard sagen: „Laborarbeiten und familiengerechte Arbeitszeiten sind einfach unvereinbar.“ Es geht um Kinderbetreuung vor Ort, die eingerichtet werden muss. Darüber schweigt die Offensive. Denn es geht um Geld in den Wissenschaftseinrichtungen, um viel Geld. Und Dual-Career-Programme für forschende Partner kann man auch nicht beiläufig einrichten. Das kostet Zeit, Energie, Zähigkeit, Wissenschaftsplanung. Wie wäre es mit einer Familienexzellenzinitiative in den Wissenschaften für 2 Mrd. Euro ab 2007?

Nur „falls erforderlich“ sollten auch Programme zur Förderung von Wissenschaftlerinnen aufgelegt werden. Das klingt nicht gerade offensiv. Wir vermissen schmerzlich die Durchsetzungskraft eines Paul B. Baltes, der vor zehn Jahren in der Max-Planck-Gesellschaft C3-Positionen nur für Frauen durchgefochten hat. Fast alle diese Frauen haben heute ordentliche Professuren. War der Fortschritt nur eine Angelegenheit des letzten Jahrtausends? Wenn Schaden vom Standort D abgewendet werden soll, müsste es heute heißen: „Butter bei die Fische!“

